Der „Schlüssel“ zu „Schamah“.

In den letzten Wochen haben wir unseren Lesern in „Schamah“ eine Maysche Erzählung geboten, welche nicht mehr zu seinen vorbereitenden Arbeiten gehört wie die bekannten dreißig Bände Reiseerzählungen, sondern welche bereits eines jener ernsten Werke ist, die May nach Vollendung der Vorbereitungsarbeiten nunmehr schreiben will, zum Teil bereits geschrieben hat, wie beispielsweise die im „Deutschen Hausschatz“ im letzten Jahrgang enthaltene Erzählung „Der Mir von Dschinnistan“ und wie die Erzählung „Abdahn Effendi“. Wer „Schamah“ oberflächlich gelesen hat, wird untrüglich den Eindruck gewonnen haben, daß es sich in diesem Werke um eine einfache Kindererzählung handelt. Wir haben aber bereits unsere Leser aufmerksam gemacht, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß der Erzählung eine tiefere Bedeutung zugrunde liegt. Wer „Schamah“ ganz aufmerksam gelesen hat oder sich dieser Mühe noch unterziehen will, der wird finden, daß er sich mit dem Fortschreiben der Erzählung immer mehr in dieselbe hineinliest. Wenn wir nun den „Schlüssel“ zu der Erzählung geben, d. h. einige Bemerkungen darüber machen wollen, wie Karl May „Schamah“ verstanden wissen will, so beschränken wir uns nur auf Andeutungen; die Leser selbst werden dann unschwer den wahrhaft erhabenen Sinn des Ganzen herausfinden.

Die Nr. 72 der „Augsburger Postzeitung“ enthält zum „Problem Karl May“ wertvolle Aufschlüsse darüber, was von Karl May als Schriftsteller zu halten ist. Diese Ausführungen sind so instruktiv, daß wir sie hier abdrucken:

„Die schriftstellerische Individualität, die uns unter dem Namen Karl May entgegentritt, wird heute noch vielfach falsch begriffen. May ist weder ein Jugendschriftsteller,[1]) der gewöhnliche Indianer- und Beduinengeschichten für unverwachsene [sic] Menschen schreibt, noch ein metaphisischer Symbolist oder unklar rätselnder Mystiker, im Gegenteil; er ist ein sehr klarer Kopf, der seine Gedanken und Beobachtungen nur auf Dinge richtet, die innerhalb unseres irdischen Horizontes liegen. Aber eben darum entgeht es ihm nicht, daß dieser Horizont sich stets verändert. Die Alten hatten einen engeren Gesichtskreis; sie sahen die Dinge in anderer Perspektive und anderer Beleuchtung als wir. Genau so werden die, die nach uns kommen, auch von uns sagen. Wenn sich die Erde dreht und uns nach jeder Nacht die Morgenröte des kommenden Tages zeigt, tasten nur Kurzsichtige nach der spärlich brennenden Lampe, die ihren engen kleinen Horizont erhellt. Der Weitersehende aber richtet sein Auge der Sonne entgegen, deren Licht ihm erweiterte Kenntnis des Vergangenen und tieferen Einblick in das Bestehende bringt. Dieses Licht ist kein metaphysisches, sondern ein wirkliches, obwohl es von jenseits unseres heutigen Horizontes kommt. Wer im Osten wohnt, für den tritt die klarere Beleuchtung und der bessere Einblick schon früher ein als für einen, für den es erst am Abend Morgen wird. Was für diesen noch in der Zukunft liegt, ist für jenen schon Gegenwart geworden. Die trübe, ungewisse, zweifelhafte Nacht des einen wich für den anderen schon längst dem hellen, fröhlichen, zukunftssicheren Tag. Es kann nicht metaphysisch oder gar mystisch sein, wenn dieser andere die Dinge, die für diesen einen noch im Dunkeln liegen, so beschreibt, wie er sie im Lichte seines Tages sieht.

Der Tag, den Karl May schon längst für angebrochen hält, ist der Tag der Humanität, der Nächstenliebe. May hat vollständig recht, wenn er behauptet, daß die Gegenwart daran arbeite, den bisherigen Gewaltmenschen in den zukünftigen Edelmenschen umzuwandeln, nicht nur im privaten Einzelleben, sondern auch in der großzügigen Gesamtentwicklung, in Geschichte und Politik, in dem hervortretenden Bestreben, das Morgenland mit dem Abendland zu versöhnen und die Interessen beider aus dem bisherigen Konflikte zu lösen. Es spricht sehr für May, daß er diesen Zug der Gegenwart vorausgesehen und ihm vorausgearbeitet hat. Er hat sich zunächst in einer Reihe von Erzählungen, die auf orientalischer Erde spielen, der Aufgabe unterzogen, die Liebe des Okzidents zum Orient zu erwecken, und wir wissen, daß ihm das bei Millionen deutscher Leser gelungen ist.[2]) Darum wird ihm auch der andere Teil seiner Aufgabe gelingen, das öffentliche Verständnis dafür zu erwecken, daß kein anderes Volk, als gerade unser deutsches so sichtbar berufen ist, jener Welt, der die „frohe Botschaft“ entstammt, für diese und alle ihre anderen uns zugeflossenen Gaben durch Einführung eines christlichen und humanen Verkehrs zu danken.

Mag May zu diesem Zwecke orientalische Sujets wählen oder okzidentalische Dinge in die Gewänder

---

[1]) Siehe Feuilleton der „Augsburger Postzeitung“ vom 18. Dezember vor. Js. (Nr. 287).

[2]) Siehe Literarische Beilage zur „Augsburger Postzeitung“, Nr. 52 ex 1906; auch Feuilleton vom 18. September vor. J. (Nr. 210)

des Morgenlandes kleiden, er bewegt sich dabei stets auf realem Grund und Boden, nur seine Daseinshäßlichkeiten mildernd und dem Verständnisse schwieriger Dinge durch Bild und Gleichnis entgegenkommend. Denn Karl May ist ein Gleichniskünstler, und zwar so ausschließlich Gleichniskünstler, daß er, an Jesu Parabeln erinnernd, die sich auf das Himmelreich beziehen, seine zwei Sujetwelten einleiten könnte: „Das Menschenreich ist gleich dem Haddedihn, mit dem ich durch die Wüste zog"; „das Menschenreich ist gleich dem Indianer, dem Mescalero, der mir im Felsengebirge begegnete…"

Was May erzählt, sind also völkerpsychologische Beobachtungen oder kulturgeistige Erfahrungen aus der Menschenwelt, die er an indianische oder orientalische Begriffe, Sitten, Gestalten und Ereignisse knüpft, um ihnen die Möglichkeit zu geben, auch von Leuten begriffen zu werden, die ohne solchen Anschauungsunterricht nicht imstande sind, gedankenweltliche Wahrheiten zu erfassen. Wo es für das, was er sagen will, in der jetzt bestehenden Menschenordnung kein Gleichnis gibt, wird er zum Schöpfer eigener Bilder, die er vor dem Auge seiner Leser in so plastischer Deutlichkeit und Lebendigkeit malt, als ob sie wirklich existierten. May erzielt diesen Duft des Lebenswahren durch Studien nach der Natur, durch künstlerisches Nachschaffen menschlicher Originale, in die Mitte von Ereignissen gestellt, die sich wirklich zugetragen haben. Auf diese Weise ist der Genius der kommenden germanisch-indianischen Rasse entstanden in Winnetou, die Menschheitsseele in Marah Durimeh, zu der vielleicht seine über alles geliebte Ahne gesessen hat, der Edelgeist des Abendlands in Ben Tesalah, der Gewaltgeist des Kur'ân in Abu Kital,[3]) die menschliche Seele in Schakara, die menschliche Anima – die May von der Seele unterscheidet – in Halef Omar.

Die „Reise-Erzählungen" Karl Mays entstammen einer Reise durch das Menschenleben, bisher 67 Jahre lang. Zwar hat May ferne Erdteile nicht nur geistig, sondern auch körperlich betreten und das mit ganz andern Augen, als es gewöhnlich geschieht; aber es ist nicht die geringste Notwendigkeit vorhanden, daß er es auch wirklich getan haben müßte; im Gegenteil, wenn May nie aus Deutschland hinausgekommen wäre, würden seine Leistungen um so höher gewertet werden müssen. Es wäre entschieden ein Prokrustesbeginnen, das „Ich", in dem May schreibt, auf seine physische Person zu beziehen. Es ist die Personifizierung der großen Menschheitsfrage nach dem Woher, Warum und Wohin unseres ganzen Geschlechtes, die von Land zu Land und von Volk zu Volk geht, um ihrem immerwährenden Begleiter, Hadschi Halef, der sich noch nicht über die Forderungen der körperlichen Seele erhob, den Weg zur geistigen Beseelung alles Tuns, zum edlen, humanen Menschentum zu zeigen."

Ganz ähnlich wie bei „Abdahn Effendi" verhält es sich mit unserer Erzählung „Schamah". Der tatsächliche Inhalt beruht auf Wahrheit: Karl May hat mit seiner Frau die Reise wirklich gemacht, er hat den Sattel wirklich erstanden und bewahrt ihn heute noch als kostbares Erinnerungszeichen auf. Die ganze Erzählung ist so einfach gehalten, daß Sujet ein so wenig bedeutungsvolles, daß wohl kaum ein anderer Schriftsteller von der Bedeutung Mays es zur Verarbeitung gewählt hätte. Allein es handelt sich hier um das W i e der Darstellung, und diese Darstellung zeigt neuerdings, wie die Größe Mays neben anderem Hauptsächlichen auch in der Eigenschaft als „ G l e i c h n i s k ü n s t l e r " liegt.

Die Handlung wird von sechs Personen getragen, von vier Erwachsenen und zwei Kindern; Karl May und seine Frau, der Händler Mustafa Bustani in Jerusalem und sein elfjähriges Söhnchen und eine ostjordanische Pilgerin mit ihrem kleinen Töchterchen Schamah. Jede dieser Personen ist menschheitspsychologisch individualisiert und hat eine völkergeschichtliche Aufgabe zugeteilt erhalten; Schamah ist eine Probe Mayscher Innenkunst, welche ihren Höhepunkt in Schamah = Verzeihung erreicht. Es sind die alten Konflikte, welche die Menschheit von jeher beherrschten und welche in dieser Erzählung auf den Weg ihrer Lösung gewiesen werden sollen. Nicht ohne Absicht hat Karl May Jerusalem als den Schauplatz der Handlung gewählt, Jerusalem, wo der Menschheits-Erlöser sein versöhnendes Opfer gebracht hat. Karl May und seine Frau verkörpern das Abendland, welches seine Zivilisation und seine versöhnende Liebe in das Morgenland tragen will. Mustafa Bustani ist Araber, die Pilgerin aber ist eine Tscherkessin, also arischer Abstammung. Bustani ist Moslem, die Tscherkessin aber Christin. Man fügt noch ein weiteres, die Versöhnung erschwerendes Moment hinzu: Die Pilgerin ist die Witwe von Bustanis Bruder, der vor Jahren aus der Familie ausgestoßen wurde, weil er seinen Glauben wechselte. Zu diesen Gegensätzen gesellt sich noch der allergrößte, der sich denken läßt, der Gegensatz zwischen den beiden

[3]) Siehe Feuilleton der „Augsburger Postzeitung" vom 28. Juli vor. Js. (Nr. 168).

Kindern: Thar, die Blutrache, und Schamah, die Verzeihung. Durch die Aufführung dieser Kontraste kann und soll nur angedeutet werden, um welche künstlerischen und psychologischen Unterschiede es sich in dieser scheinbaren Kindergeschichte handelt. Unsere Leser werden nun wohl schon auf die Spur gekommen sein, welche Bedeutung sie den einzelnen Personen und deren Handlungen zu unterlegen haben, sie werden zu beurteilen vermögen, welch hohe sittliche Aufgaben Karl May dieser Erzählung zugrunde gelegt hat. Dabei vermeidet er es aber, die eigentlich grimmigste Figur, nämlich den kleinen Thar, die Blutrache, in den grellen Farben zu zeichnen, welche ihr gebühren. Im Gegenteil, May schmückt diese Figur mit so komischem Beiwerk aus, daß alle Verbitterung, alle Unnahbarkeit, alle Unversöhnlichkeit aus ihr verschwindet. Wie anziehend ist es geschildert, wie die „Verzeihung“, die milde, bescheidene Schamah, Einfluß auf die rauhe Art der „Blutrache“ gewinnt, wie nach und nach die größten Gegensätze sich versöhnen. May vermeidet es zu sagen: Die Blutrache ist in unserer Zeit ein Unding, sondern er deutet nur an, wie Sitte und Kultur allmählich mit diesem Ueberbleibsel aus barbarischer Zeit aufräumen durch einen unwiderstehlichen versittlichenden Einfluß. Der Grundton ist die Liebe des Christentums und der endliche sichere Sieg desselben über das Heidentum.

Wie in allen seinen Schriften, welche der Ausbreitung der wahren Humanität dienen, so läßt auch hier Karl May wieder einfließen, wie gerade Deutschland mit seiner hervorragenden Kultur und das deutsche Gemüt es sind, welche drüben im Morgenlande am allerersten geeignet sind, die Gegensätze auszugleichen. Schon mit seinen Reiseerzählungen bezweckt May nichts anderes, als die deutsche Jugend für das Morgenland zu begeistern. Das war seine Vorarbeit. Seine jetzigen Arbeiten ziehen die Nutzanwendung hieraus. Es wird einmal die Zeit kommen, wo Mays bahnbrechende Bestrebungen nach dieser Richtung hin voll und ganz anerkannt werden. Sicher ist, daß Karl May den richtigen Ton getroffen hat, zum jugendlichen deutschen Herzen zu sprechen, ebenso sicher ist aber auch, daß unsere deutsche Jugend seelische Gesundheit, Kraft und Vorausahnung genug besitzt, die Ideale zu erkennen, nach welchen wir zu streben und die wir festzuhalten haben. H. W.

* * *

Die „Augsburger Postzeitung“ teilt mit, daß Karl May mit seiner Gemahlin zurzeit in Amerika verweilt, um Vorstudien zu seinem „Winneton“[sic] Band VI, zu machen. Eine Ansichtskarte, die an unseren Chefredakteur gelangte, ist aus Canada mit englischer Briefmarke und trägt den Poststempel „Niagara Falls. Ont(ario), 28. September 1908.“

Aus: Donauzeitung, Passau. 12.10.1908.

H. W. = Heinrich Wagner (1868–1922), Chefredakteur der Donau-Zeitung.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018